

Buchbesprechungen

Judentum

Andreas Nachama / Walter Homolka / Hartmut Bomhoff, Basiswissen Judentum. Mit einem Geleitwort von Rabbiner Henry G. Brandt, Freiburg/Br. u. a.: Herder 2015, 685 S., 48,00 €, ISBN 978-3-451-32393-5

Andreas Nachama, Walter Homolka und Hartmut Bomhoff legen eine umfangreiche, aber auch thematisch entsprechend breit gefächerte Einführung vor, die mittlerweile in verschiedenen Ausgaben erschienen ist. Das Werk ist nachvollziehbar strukturiert und durchgängig verständlich geschrieben. Es eignet sich sowohl zum Studium „von einem Buchdeckel zum anderen“ als auch als Nachschlagewerk zu einzelnen Themen. Die fünf Hauptabschnitte tragen die Titel „Die Lehre“, „Das Leben“, „Die Gebote“; „Die Geschichte“ und „Im Gespräch“. Grundlegende Fragen („Wer ist Jude?“), basale Aspekte der Hebräischen Bibel und ihrer Theologie sowie Einführungen in Talmud und jüdisches Recht werden ebenso behandelt wie Gebete, die synagogale Liturgie, der Jahreskreis, Leben und Sterben, einzelne Aspekte jüdischer Ethik, die Geschichte des Zionismus oder Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Muslimen.

Inhaltlich gibt es für den gelernten Bibelwissenschaftler an einigen Stellen Überraschungen. So könnte man fragen, für welchen der denkbaren Leser die doch sehr schemenhafte und knappe Darstellung der Hebräischen Bibel (47–59) einen Erkenntnisgewinn zu leisten vermag oder woher die Zuversicht röhrt, Psalmen aus der Vorkönigszeit (1000 v. Chr. und älter!)

bestimmen zu können (56). Dabei bleibt allerdings zu bedenken, dass hier eine Einführung in das Judentum vorliegt. Die jüdische Perspektive auf die Schrift mitsamt ihren spezifischen Schwerpunktsetzungen und ihrer eigenen, vom Christlichen sehr verschiedenen Kanonhermeneutik wird in dem genannten Abschnitt durchaus deutlich profiliert.

Zwei der drei Autoren sind mit dem Potsdamer Abraham-Geiger-Kolleg und der dortigen *School of Jewish Theology* verbunden. Ihr Werk ist damit auch ein Zeugnis dafür, dass es in Deutschland nicht nur eine lebendige und vielfältige jüdische Gemeinschaft gibt, sondern auch institutionalisierte, akademische Reflexion über das Judentum, und zwar aus interner Perspektive. Neben vielen allgemeinen Erläuterungen wird der Standpunkt eines liberalen, in Deutschland beheimateten Judentums häufig deutlich. Die Darstellung der verschiedenen Strömungen und Prägungen des Judentums erscheint aber beständig ausgewogen und wohltuend differenziert. Wer sich erstmals oder seit langem wieder mit dem Judentum beschäftigen möchte, für den bietet dieses Buch eine gute Gelegenheit. Aber auch für alle anderen liegt ein geeignetes „Basiswerk“ für die eigene Hausbibliothek vor. Nicht zuletzt die hilfreichen Anhänge (Glossar, Literaturempfehlungen, „Service-Teil“ mit der Auflistung jüdischer Einrichtungen, verschiedene Register) erhöhen den praktischen Nutzen weiter.

Martin Nitsche

Kirchengeschichte

Hartmut Leppin, Die frühen Christen. Von den Anfängen bis Konstantin (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung), München: C.H.Beck 2018, 512 S., 29,95 €, ISBN 978-3-406-72510-4

Hartmut Leppins Buch „Die frühen Christen. Von den Anfängen bis Konstantin“, das in die Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung aufgenommen wurde, liegt nach seinem Erscheinen im September 2018 mittlerweile bereits in durchgesehener 2. Auflage vor. Der Frankfurter Althistoriker möchte darin „die Fremdheit des scheinbar vertrauten Christentums erschließen“ (8). Anders als bei vielen kirchengeschichtlichen Werken stehen theologische Debatten nicht im Zentrum der Darstellung. „Mir ist somit nicht darum zu tun, ein großes Gemälde zu malen, vielmehr möchte ich von einem Kaleidoskop sprechen, das immer wieder andere Blickweisen zulässt. [...] Das Ergebnis soll [...] auch als Lesebuch dienen: Der Leser und die Leserin sind eingeladen, ihren eigenen Weg zu suchen“ (13).

Auf eine Einleitung (7–22), die methodischen und begrifflichen Fragen nachgeht und den Aufbau des Buches erläutert, folgt ein Prolog (23–31) zum „Erlebnis der Auferstehung Jesu“ (9) und zu den Ursprüngen des Christentums.

Die Materie des Werkes ist in vier große Hauptkapitel gegliedert. Deren erstes „Weder Juden noch Heiden?“ (33–133) wirft Schlaglichter darauf, wie Christus-Anhänger sich gegenüber Juden und Heiden definierten. Dabei werden Aspekte wie Taufe, christliche Feiern, Umgang mit jüdischen Traditionen, Speisegewohnheiten, Feste und die Alltäglichkeit von Wundern behandelt. Dem „Leben unter Dämonen“, die sich

nach antiker Vorstellung überall verborgen konnten, ist ebenso ein Abschnitt gewidmet wie der Bestattungskultur und den Versammlungsplätzen früher Christen.

Das zweite Kapitel „Christliche Autoritäten“ (135–253) behandelt die Frage, wie Christen sich organisierten und welche Autoritäten bei ihnen um Einfluss rannten. Dabei zieht Leppin Max Webers Kategorien von Autorität und Charisma heran, gelangt aber entgegen der „klassische[n] Meistererzählung“ (11) einer Entwicklung vom persönlichen Charisma zum Amtscharisma zu der Feststellung: „Es wurde keineswegs einfach das Personalcharisma durch ein Amtscharisma ersetzt“ (144). Leppin behandelt das Phänomen frühchristlicher Prophetie, den christlichen Intellektualismus und das Bischofsamt. „Das Geld, das die Christen sammelten, war eine Grundlage kirchlicher Unabhängigkeit und zugleich ein Quell der Korruption“ (214). Auch das Aufkommen von Reliquien und der asketischen Rückzug in die Einöde werden thematisiert. „Die christliche Welt zu Beginn des 4. Jahrhunderts [...] blieb polyzentrisch und war auf intensiven Austausch angewiesen“ (253).

Das dritte Kapitel „(Nicht) von dieser Welt: Selbstsorge und Nächstenliebe“ (255–344) widmet sich Fragen des Alltagsverhaltens, von der ehelichen Sexualität über den Besuch von Spielen bis hin zum Broterwerb. „Nur weil die Moral vieler Christen gar nicht so anders war als die von tonangebenden Nichtchristen, konnte das Streben von Christen, sittliche Überlegenheit zu demonstrieren, überhaupt funktionieren“ (429). Auch die Frage von Kindern unter Christen, ebenso die von Sklaven, von Buße und Demut, von Arbeit, Reichtum und Fürsorge erhalten Raum.

Das vierte Kapitel „Bürger zweier Reiche“ (345–414) widmet sich dem Verhältnis von Christen zur politischen Macht. „Nach antiken Maßstäben lebten die Christen eigenbrötlerisch“ (355). Neben Themen wie Bedrohung, Verfolgung, Martyrium und Militärdienst stellt Leppin dar, dass die Christen der ersten Jahrhunderte „keine Gemeinschaften der Ärmsten und Schwächsten“ (411) waren. Ein „Rückblick und Ausblick“ (415–443) rundet das Werk ab und verdeutlicht, dass durch „[d]ie Entscheidung Konstantins [...] eine Form des Christentums herausgehoben und andere allmählich zurückgedrängt oder auch integriert wurden“ (441).

Außer einem Anmerkungsteil (457–475) folgen ein Literaturverzeichnis (476–504) sowie ein Personen- und Ortsregister (505–512).

Das Buch ist didaktisch schön aufbereitet, mit vielen Geschichten gespickt und in gut verständlicher Sprache verfasst. Es verarbeitet eine breite Fülle von Quellen antiken christlichen Schrifttums. Kurze Zusammenfassungen und Ausblicke an den Kapitelenden erleichtern es, Wichtiges überblicksartig zu erfassen und weiterzudenken. Gewiss wäre punktuell eine andere Themenanordnung möglich (der Aspekt Askese etwa hätte sich statt im zweiten auch im dritten Hauptkapitel verorten lassen); etliche Marginalien bieten aber Querverweise, ermöglichen somit ein leichtes „Switchen“ in andere Kapitel und führen die Verwobenheit aller Themenbereiche vor Augen. Leppin ist eine spannend und mit großem Gewinn zu lesende Geschichte der frühen Christen gelungen.

Notker Baumann

Dogmatik

Jörg Bremer (Hg.), *Ein Kelch für zwei. Zur ökumenischen Debatte um die Kommunion bei konfessionsverbindenden Paaren*, Ostfildern: Grünwald 2019, 160 S., 24,00 €, ISBN 978-3-7867-3187-0

Im Februar 2018 verabschiedeten die deutschen Bischöfe auf ihrer Frühjahrs-Vollversammlung die Handreichung „Mit Christus gehen – Der Einheit auf der Spur“ über den gemeinsamen Kommunionempfang konfessionsverbinder Paare im katholischen Gottesdienst. Im Anschluss an die ökumenischen Impulse der Lutherdekade brachten sie damit eine gewisse Klärung, die schon seit Jahrzehnten aufgeschoben worden war. Eine besondere Bedeutung kommt nun der Gewissensentscheidung der betroffenen Ehepaare zu. Sieben Bischöfe intervenierten daraufhin im Vatikan gegen die Handreichung, diese

wurde zunächst zurückgehalten und dann im Juni vom Ständigen Rat der Deutschen Bischofskonferenz als eine Orientierungshilfe veröffentlicht, über deren Anwendung der Bischof der jeweiligen Diözese selbst entscheiden soll. Der in Rom lebende Journalist Jörg Bremer, selbst evangelischer Christ, hat nun einen Sammelband herausgegeben, der sich vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen mit der Kommunion konfessionsverbinder Paare auseinandersetzt. „Ein Kelch für zwei“ umfasst etwa ein Dutzend kurze Beiträge von katholischen und evangelischen Autoren. Interessanterweise sind oder waren viele von ihnen in Rom tätig und standen zugleich in der deutschsprachigen Debatte, was den besonderen Charakter einiger Texte ausmacht. Das Spezifikum des Buches ist der erste Teil, der sich den Erfahrungen und

Hoffnungen mit Blick auf konfessionsverbindende Paare und die Eucharistiegemeinschaft widmet. Da wird die schmerzhafte Trennung am Altar beschrieben (Cecily Benecke) und auch ein teils polemischer Aufruf an die katholische Kirche und gegen ihre „Dogmatiker“ formuliert (Hans Leyendecker). Zwei Beiträge beschäftigen sich mit Papst Franziskus und seinen Schritten zur Ökumene. Beide sind aus römisch-deutscher Perspektive geschrieben – von Annette Schavan, bis vor kurzem deutsche Botschafterin beim Heiligen Stuhl, und von Jens-Martin Kruse, bisher Pfarrer der lutherischen Gemeinde in Rom. Beide berichten von dem eindrücklichen Geschenk des Abendmahlskelchs, das Franziskus dieser Gemeinde gemacht hat. Und sie beschreiben, wie er ein konfessionsverbindendes Ehepaar ermutigt hat, bei der Frage nach der gemeinsamen Kommunion dem eigenen Gewissen zu folgen.

Der zweite Teil des Buches soll die gemeinsame Kommunion konfessionsverbindender Paare theologisch einordnen. Hier wird kaum etwas Neues vorgebracht, das nicht schon 2018 vielfach in kirchlichen Medien diskutiert wurde. Einige Beiträge sind so oder so ähnlich bereits an anderer Stelle veröffentlicht. Allerdings finden sich die theologischen Hintergründe der Handreichung hier nochmal leicht verständlich aufbereitet – etwa durch Walter Kardinal Kasper und durch Heinz Wiesemann, der als Vorsitzender der Glaubenskommission der Bischofskonferenz mitverantwortlich für das Dokument war. Der Catholica-Beauftragte der lutherischen Kirche in

Deutschland, Karl-Hinrich Manzke, ordnet die Handreichung aus evangelischer Perspektive ein. Die einzige Stimme im Buch, die sich kritisch mit der Zulassung evangelischer Ehepartner zur Kommunion im katholischen Gottesdienst äußert, kommt vom Kirchenrechtler Markus Graulich. Als Untersekretär des Päpstlichen Rats für die Gesetzestexte war er an den Gesprächen des Frühjahrs 2018 in Rom beteiligt und argumentiert nun gegen einige Kernpunkte des Dokuments der deutschen Bischöfe.

Von Graulichs Beitrag einmal abgesehen kann das Buch „Ein Kelch für zwei“ vor allem als Plädoyer für die gemeinsame Kommunion konfessionsverbindender Paare gelesen werden. Argumentativ bringt es dabei wenig Überraschendes. Interessant ist, dass Bremer in seiner Einleitung als evangelischer Christ durchgehend vom „Ehesakrament“ spricht – einer Vorstellung, die eigentlich der katholischen Theologie zugerechnet wird. Vielleicht ist diese absichtliche oder versehentliche Formulierung ein unerwartet positives Zeichen für den Stand der Ökumene. Wer darüber hinaus eine tiefergehende theologische Analyse sucht, käme mit dem nun ebenfalls erschienenen und von Thomas Söding und Wolfgang Thönissen herausgegebenen Band „Eucharistie – Kirche – Ökumene“ (Freiburg/Br. u. a.: Herder 2019) vermutlich weiter. Als kurzweilige und leicht zugängliche Einführung in die Debatte ist Bremers „Ein Kelch für zwei“ aber klar zu empfehlen.

Dominique-Marcel Kosack

Praktische Theologie

Christine Siegl, Gast – Raum – Kirche. Nutzungserweiterung von Dorfkirchen als kirchliches Handeln, Freiburg/Br.: Kreuz 2019 (Praktische Theologie und Kultur 28), 343 S., 28,00 €, ISBN 978-3-946905-66-0

Die Tübinger ev.-theol. Dissertation widmet sich einem drängenden Thema: Wie kann man die Nutzung von Dorfkirchen, zumal in Ostdeutschland, erweitern, um so ihren Erhalt und eine sinnvolle Nutzung zu sichern? Es geht nicht um eine völlige Um-, sondern um eine erweiterte Nutzung. Vier Beispiele, darunter eines aus Süddeutschland, werden unter Rückgriff auf leitfaden-gestützte Experteninterviews bearbeitet. Dafür werden nach Erläuterungen zur empirischen Evidenz der Studie (1.), den „Grundlagen der Nutzungserweiterung von Dorfkirchen“ (2.) und der Einführung in das Forschungsdesign (3.) zunächst die Ergebnisse der Befragungen vorgestellt (4.). Die Vf.in hat Kirchen mit unterschiedlichen kirchlichen Nutzungs-konzepten ausgewählt: im brandenburgischen Nudow eine Kirche mit kultureller, im baden-württembergischen Schön-bronn mit pädagogischer, in Rieben im Landkreis Potsdam-Mittelmark mit kommunaler und Kienitz an der Oder mit touristischer Nutzungserweiterung. Raum und Kontext werden jeweils genau beschrieben. Auf Abbildungen hat die Vf.in leider verzichtet. Sie geht von einer grundsätzlichen Verbindung von Kirche und Kultur aus, die aber nicht spannungsfrei sein muss. Kulturelle Nutzungserweiterungen bauen folglich auf etwas auf, das der Kirche eingeschrieben ist. Die damit verbundenen Probleme werden nicht ausgeblendet, wenn Kirchen als Ausstellungsraum, als kommunales Gemeindezentrum oder als Rad-

wegekirche genutzt werden. Die Interviews mit Initiatoren, Motivatoren und den vielen vor Ort, die Mitglied der Kirche oder aber konfessionslos sind, zeigen die Komplexität der Nutzungserweite-rungsprozesse und weisen auf die Be-reitschaft zu immer neuen Kompromissen hin. Weniger überzeugend, weil doch recht schematisch, wirken die Rat-schläge, wie Hindernisse überwunden werden können (221–226). Die Gefahren, die mit der erweiterten Nutzung einher gehen können, werden klar benannt (228–230) und dann in vier Grundsätzen formuliert: Die Kirche muss auch nach der erweiterten Nutzung als Kirche erkennbar sein (234). Sie muss Heterotopie und damit Anders-Ort bleiben (235). Der Bezug der Gläubigen zu ‚ihrer‘ Kirche muss erhalten bleiben (236). Die Kirche muss weiterhin als Kirche genutzt werden (236). Bei allen Unterschieden zwi-schen katholischer und evangelischer Sicht auf den Kirchenraum – sind sich beide nicht näher, als hier immer wieder nahegelegt wird? – ist für beide Kirchen der Hinweis wichtig, dass bei solchen neuen Konzepten „die Grenzziehungen nicht einem kirchlichen Besitzstands-denken dienen“ (237). Die Prozesse, die sich mit den Nutzungserweiterungen verbinden, werden ausführlich beschrie-ben (5.). Auch wenn keines der Beispiele zeigt, dass die Zahl der Kirchenmitglie-der gestiegen ist, bedeutet der neue Umgang mit dem Kirchenraum für die Gemeinde ein Mehr an öffentlicher Rele-vanz: „Hinaus aus dem Schattendasein“ (243). Der Leitbegriff „Gastfreiheit“, der offener sei soll als „Gastfreundschaft“ (248, Anm. 1) und vom Niederländischen her geprägt ist, spricht im Deutschen aller-dings nach Meinung des Rez. weniger klar. Ziel gastfreien Handelns in der Öffentlichkeit (6.) ist die ergebnisoffene

Kommunikation des Evangeliums (251–253). Erlebnisorientierung, Mobilität und Individualisierung (253–263) sind als Herausforderungen wahrzunehmen, die das kirchliche Handeln berücksichtigen muss. Das kirchliche Engagement muss in hohem Maße „ambiguitätstolerant“ (263) sein. Vf.in erarbeitet verschiedene Kirchentheoriebilder mit Bezug zur Gastfreiheit. Ein hilfreicher Überblick zur Forschung wird gegeben. Besonders ansprechend sind Überlegungen vom niederländischen Theologen Jan Hendriks, der u. a. die Ansicht vertritt, die Öffnung für Gäste komme nicht nur diesen, sondern insbesondere auch den Gastgebern zugute (269f). Kürzer formuliert: Auch die Kirche gewinnt dadurch und verändert sich. Der „Eigentümer“ der „Herberge“ ist letztlich Christus (269). Die Vf.in betont, dass eine solche offene Kirche ein geistliches Profil haben muss. „Das Klima“, so wird Hendriks – sprachlich nicht ganz rund – referiert, „sei von gegenseitigem Respekt und Akzeptanz geprägt, was im anderen Menschen ein Subjekt, ein Ebenbild Gottes erkenne und sich auf das Programm, die Leitung und die Strukturen der Gemeinde aus-

wirke.“ (270) Es geht, mit Ulrike Wagner-Rau gesprochen, um „Grenzüberschreitungen zwischen Innen und Außen“ (271). Dabei wird immer wieder die Absichtlosigkeit der Gastfreundschaft betont (280), ebenso die gegenseitige Verantwortung für den Austauschprozess (282). Aber „die Metamorphose des Fremden zum Gast gelingt nur [...] in einem Klima der Freiheit und Offenheit.“ (286) Die Studie überspielt nicht die Probleme und Anforderungen an Nutzungserweiterungen. Aber sie arbeitet aus einem theologischen Interesse die Chancen und Stärken heraus und eröffnet interessante Perspektiven. Es zählt zu den Stärken des Buches, das macht das Schlusskapitel (7.) noch einmal deutlich, Für und Wider zu Wort kommen zu lassen. Dabei geht es nicht allein um Räume, sondern zugleich um das Selbstverständnis von Kirche und Gemeinde in säkularer Gesellschaft, zum Schluss um die Ekklesiologie. In dieser Hinsicht wünscht man dem Buch eine breite Rezeption, auch in der katholischen Theologie und Kirche.

Benedikt Kranemann

Eva Vybrálová, Untergrundkirche und geheime Weihe. Eine kirchenrechtliche Untersuchung der Situation in der Tschechoslowakei 1948–1989 (Erfurter Theologische Studien 115), Würzburg: Echter 2019, XXXII + 373 S., 24,00 €, ISBN 978-3-429-05363-5

Die katholische Kirche der DDR war quantitativ unbedeutend, die polnische zu stark im Volk verankert, so traf die kommunistische Verfolgung in ganzer Brutalität und Härte die Kirchen in den kleineren osteuropäischen Staaten wie in Rumänien und in der Tschechoslowakei. Die von M. Wijlens (Erfurt) betreute und

an der Karls-Universität in Prag 2017 eingereichte Dissertation wird hier, versehen mit einem Geleitwort des emeritierten Erfurter Bischofs J. Wanke, einer breiten Öffentlichkeit vorgelegt.

Die Autorin, wiss. Mitarbeiterin am staatlichen „Institut für das Studium totalitärer Regime“ (*Ustav pro studium totalitních režimů*) in Prag, hat alle verfügbaren schriftlichen Quellen zum Thema benutzt, darunter auch Privatarchive; dazu hat sie zahlreiche Interviews mit Protagonisten des Geschehens geführt. Gleichwohl kann man nicht sagen, dass das Thema endgültig aufgearbeitet wäre: Nicht nur, dass – bei dem delikaten

Thema nicht verwunderlich – viele Vorgänge der damaligen Zeit gar nicht dokumentiert wurden, vor allem fehlt immer noch der Einblick in die in den vatikanischen Archiven ruhenden Akten. Im Rahmen des Möglichen bietet das Buch jedoch einen genauen, umfassenden und spannenden Einblick in die Lage der tschechoslowakischen Kirche zwischen 1948 und 1989. Gemäß der gewählten kirchenrechtlichen Perspektive steht nicht das Gemeindeleben im Fokus, sondern die Hierarchie. Erst sie kann nach katholischem Verständnis die sakramentale Struktur der Glaubensgemeinschaft sichern. Die ebenso wichtigen dogmatischen Implikationen werden daher, ungeachtet ihrer sachlichen Bedeutung, nur am Rande erwähnt.

Da die ordentliche Hierarchie weitgehend, zeitweise sogar völlig, an der Ausübung der Jurisdiktion gehindert war, behalf man sich mit der Weihe von Geheimbischöfen, zunächst mit Wissen des Vatikans. Durch dessen Ungeschicklichkeit war es dem StB (Staatssicherheitsdienst der ČSR) ein Leichtes, sie zu enttarnen: Ihre Namen standen im *Annuario Pontificio*. Zudem gab es an der Kurie „inoffizielle Mitarbeiter“ der Organisation. Überhaupt spielt Rom keine besonders glückliche Rolle: Die spätere Ostpolitik behinderte die tschechische Kirche ebenfalls. So ging man dazu über, eine Geheimhierarchie zu konstituieren, von der die Zentrale wenig bis gar nichts wusste. In beiden Fällen musste geklärt werden, welche Vollmachten die klandestinen Hierarchen besaßen. Entsprechend dem bis zum CIC 1983 vorherrschenden Konzessionssystem war die einzige Quelle dieser Vollmachten der Heilige Stuhl – der aber nicht mehr problemlos erreichbar war. Man behalf sich mit den sog. „mexikanischen Fakultäten“, die für Situationen einer bedräng-

ten Kirche supponiert wurden: veröffentlicht sind sie niemals worden; aufgehoben auch nicht. Die Autorin betrachtet sie sehr skeptisch (112f.). – Die eigentliche Brisanz lag in der Existenz von Bischöfen, die nicht vom Papst ernannt waren. Besonders problematisch war das Wirken von Felix M. Davídek, der zahlreiche Weihe von Priestern und Diakonen vornahm: auch Priesterweihen von verheirateten Männern und von Frauen. Es kam zu Diskussionen, die bis heute andauern und zu zahlreichen Unterstellungen (Ungültigkeit der Weihe, Psychopath) führten. Der Autorin gelingt es, deren Haltlosigkeit nachzuweisen. Den Abschluss der Arbeit bildet ein Überblick über die Situation nach der Wende. Der Vatikan suchte die Aufarbeitung der Probleme einfach in der Wiederholung der Weihe *sub condicione*, und zwar ausschließlich im Falle zölibatärer Männer. – Dankenswert ist der Anhang von rund 70 Seiten mit einschlägigen, bisher meist unbekannten Dokumenten zur Problematik.

Das Werk verdient eine weite Verbreitung. Es bietet einen genauen Einblick in die Situation und die Problemlage einer verfolgten Ortskirche und eine Mahnung an die oberste Kirchenleitung: „Falls die katholische Kirche aus ihren alten falschen Schritten keine Lehre zieht, geht sie das Risiko ein, diese Schritte auch in der Zukunft und an anderen Orten zu wiederholen. Das betrifft in der letzten Zeit besonders die katholische Kirche in China“ (305). Frau Vybiralová hat ein aktuelles Buch geschrieben!

Bei einer Neuauflage wünschte man sich eine sorgfältigere sprachliche Lektierung, vor allem aber die Beigabe wenigstens eines Personenregisters.

Wolfgang Beinert

Theologie in Gegenwartsfragen

Doris Wagner, Spiritueller Missbrauch in der katholischen Kirche, Freiburg/Br. u. a.: Herder 2019, 207 S., 20,00 €, ISBN 978-3-451-38426-4

Ein Buch wie das von Doris Wagner über spirituellen Missbrauch in der katholischen Kirche ist längst überfällig. Es gab zwar in der Vergangenheit vereinzelt hilfreiche Veröffentlichungen dazu, doch die Arbeit von Doris Wagner sticht daraus hervor. Hier schreibt eine Frau, die klar und kompetent die Augen dafür öffnet, in welch erschreckendem Umfang spiritueller Missbrauch in der geistlichen Begleitung, in der Formation von Priesteramtskandidaten und zukünftigen Ordensmenschen, überhaupt dort, wo es um potenzielle spirituelle Einflussnahme geht, vorkommt bzw. vorkommen kann. Ich kann ihr da grundsätzlich nur zustimmen, auch wenn ihr Verständnis von spiritueller Begleitung sehr weit gefasst ist und man das auch anders sehen kann.

Doris Wagner weitet nicht nur den Blick auf das Ausmaß an spirituellem Missbrauch. Sie zeigt auch auf, zu welch verheerenden seelischen Problemen ein solcher Missbrauch führen kann, und trägt damit dazu bei, potenzielle Opfer spirituellen Missbrauchs dafür zu sensibilisieren, genau oder genauer hinzuschauen, wem sie ihr Innerstes zeigen. Sie unterstützt mit ihren Ausführungen eine Haltung, die bei allem grundsätzlichen Vertrauen nicht aufhört, hellhörig und wach dafür zu bleiben, wo auf subtile Weise unter Ausnützung des Gefälles, das in einer helfenden Beziehung besteht, Grenzverletzungen stattfinden und Manipulationen Platz greifen. Selbstbestimmung und deren Stärkung, das, so möchte man fast sagen, ist das Zauberwort, das immer wieder fällt,

wenn es darum geht, herauszustellen, was das Ziel geistlicher Begleitung ist, jetzt in dem umfassenden Sinne, wie die Autorin sie versteht. Sie ist auch ein Maßstab dafür, ob es sich bei Spiritualität, die dabei im Spiel ist, um eine Spiritualität handelt, die es verdient, Spiritualität genannt zu werden. Um welche Spiritualität es sich dabei handelt, darauf geht Doris Wagner gleich zu Beginn ihres Buches ausführlich ein.

Doris Wagner unterscheidet drei Formen spirituellen Missbrauchs, beginnend mit der spirituellen Vernachlässigung, über die spirituelle Manipulation bis hin zur spirituellen Gewalt. Hier finde ich besonders ihre Aufführungen über die spirituelle Vernachlässigung interessant, die sich nicht weniger negativ auswirken kann als emotionale Vernachlässigung. Sie findet dort statt, „wo Menschen die Aufgabe haben, die spirituelle Handlungsfähigkeit anderer Menschen zu unterstützen, das aber nicht tun“ (82). Ich würde mir wünschen, dass sich hier auch meine psychotherapeutischen Kollegen und Kolleginnen angesprochen fühlen, also sie sich fragen, was sie dazu beitragen können, um eine spirituelle Vernachlässigung zu vermeiden. Sei es, dass sie dort, wo sie es für angezeigt halten, zusätzlich eine geistliche Begleitung nahelegen. Sei es, dass sie eine allzu stricke spirituelle Abstinenz ihrerseits überdenken.

Doris Wagner ist auf der einen Seite klar in ihren Aussagen, auch da, wo es darum geht, kirchliche Missstände zu benennen. Sie stellt aber auch die Vorzüge heraus, die kirchlichen Regelungen, zum Beispiel das Kirchenrecht, zum Schutz der so wichtigen Selbstbestimmung potentieller Opfer haben können.

Frau Wagner hat dieses Buch vor allem für Personen geschrieben, die Opfer spi-

rituellen Missbrauchs sind. Sie werden sehr von ihren Einblicken, die durch viele Fallbeispiele untermauert werden, profitieren. Das gilt auch dann, wenn für manche ihr hohes Niveau, bei dem die Wissenschaftlerin durchscheint, eine Herausforderung sein könnte, so sehr sie wirklich bemüht ist, allgemeinverständlich zu bleiben. Ihr Buch ist zugleich ein Gewinn für alle, die auf unterschiedlichste Weise Menschen auf ihrem spirituellen Weg begleiten oder beeinflussen: vom klassischen geistlichen Begleiter, dem Spiritual im Priesterseminar, der Novizenmeisterin bis hin zum Gemeindepriester, der Seelsorgerin oder dem Bischof. Aber auch Verantwortliche im Erziehungsbereich, darunter auch Eltern, denen die spirituelle Erziehung ein besonderes Anliegen ist, sollten dieses aus-

gezeichnete Buch von Doris Wagner kennen. Hier finden sie auch wichtige Hinweise, wie sie spirituellem Missbrauch vorbeugen können und wie sie dort, wo er stattgefunden hat, helfen können, dass die Betroffenen ihre spirituelle Freiheit zurückgewinnen.

So ist das Buch von Doris Wagner ein Plädoyer dafür, wo immer jemand auf ganz unterschiedliche Weise auf die Spiritualität einer anderen Person Einfluss nimmt, nie zu vergessen, was uns Thomas von Aquin ins Stammbuch geschrieben hat und woran wir gleich zu Beginn ihres Buches erinnert werden: Die Gnade setzt die Natur voraus. Sie zerstört sie nicht, sondern vollendet sie.

Wunibald Müller

Rainer Bucher, Christentum im Kapitalismus. Wider die gewinnorientierte Verwaltung der Welt, Würzburg: Echter 2019, 224 S., 19,90 €, ISBN 978-3-429-05375-8

Rainer Bucher stellt die zweifellos überaus wichtige und nie ein für alle mal beantwortbare Frage, wie der christliche Glaube in der Gegenwartsgesellschaft so gelebt werden kann, dass die befreiende Botschaft des Evangeliums wirklich zur Geltung kommt und effektiv wird, was zugleich meint, dass sie eben nicht nur individuell beantwortet werden kann. Dabei geht er zeitdiagnostisch von einer kulturellen Hegemonie des siegreichen und globalen Kapitalismus aus, der die äußere genauso wie die innere Welt gewinnorientiert verwaltet. Mit Hilfe der Machtanalyse Michel Foucaults und der Zeitdiagnose Ulrich Bröcklings zeichnet Bucher das Bild eines Hyperkapitalismus, der sich alle Lebensäußerungen unterwirft und letztlich zum eigentli-

chen Souverän geworden ist. Auch religiöse Praktiken und kirchliche Angebote werden dadurch individuellen Nutzenkalkülen ausgesetzt, radikal verflüssigt und der Warenlogik unterworfen. Die Theologie verliert ihren gewohnten Resonanzraum und droht sowohl kirchlich als auch gesellschaftlich und akademisch bedeutungslos zu werden. Orientierungen, wie auf diese Zeitsituation reagiert werden kann, lassen sich nach Bucher bei postmodernen Marxisten wie Jean-Luc Nancy, Gianni Vattimo, Terry Eagleton, Alain Badiou und Slavoj Žižek oder prophetisch lebenden Christen wie Dietrich Bonhoeffer, Dorothee Sölle, Michel de Certeau, Madeleine Delbré und eben auch Papst Franziskus finden. Daraus müsste ein „neuer politischer Katholizismus“ erwachsen, der den Kapitalismus zwar nicht mehr überwinden könne, ihn aber seiner unglaublichen versucherrischen Macht entkleiden und in der eigenen Praxis den Kern des christlichen Glaubens neu leben könne, nämlich

durch eine „liebende Aufmerksamkeit für alle und jeden, so wie sie sind: schwache, verletzliche, erlösungsbedürftige, in Jesus Christus aber eben auch erlöste Kinder Gottes“ (171).

Auch wenn mir die von Bucher vorgebrachte Kritik bestehender Verhältnisse und die Gedanken der hier vorgestellten Autorinnen und Autoren durchaus sympathisch sind, so stellte sich nach der Lektüre doch ein Gefühl der Ratlosigkeit und der Enttäuschung ein. Dies lag einerseits an der Allgemeinheit und Abstraktheit der Ausführungen, aber auch daran, dass die von Bucher vorgenommene Gesellschaftsanalyse m. E. zu kurz greift. Das mag auch mit der „déformation professionnelle“ eines Sozialethikers zu tun haben, der eben nicht nur nach einer veränderten Perspektive oder Haltung fragt, sondern nach konkreten Schritten und Maßnahmen, wie machtpolitische und ökonomische Interessen so gebändigt und die Eigendynamik des Marktes so eingehetzt werden können, dass Armut konkret gemildert, die identifizierten Probleme gelöst und eine für möglichst viele Menschen positive Entwicklung erreicht werden können. Es ist nämlich keineswegs so, dass wir es im Kapitalismus mit einem totalitären Großsubjekt zu tun hätten oder einem mechanischen Automatismus, das bzw. der nach einer bestimmten Logik alles niederwalzt, was ihm im Wege steht. Die Zusammenhänge sind komplizierter. Manchmal liegen die Ursachen der Probleme nicht darin,

dass ein alles beherrschender Markt den Menschen bestimmte Verhaltensweisen aufzwingt, sondern umgekehrt, dass es zu wenig Markt gibt, um Machtungleichgewichte zu kontrollieren, oder dass der Markt aufgrund partikularer politischer Interessen oder manchmal auch schlicht aus fehlender Klugheit nicht in der richtigen Weise reguliert wird. Viele Tendenzen, die wir gegenwärtig beklagen, entsprechen auch nicht einmal den Kapitalinteressen der vermeintlich allmächtigen großen Konzerne. Um die aktuellen Entwicklungsprobleme der Menschheit zu lösen, bedarf es deshalb sehr detaillierter Ursachenanalysen und einer sehr klugen Setzung von Spielregeln. Wenn am Ende des Buches Papst Paul VI. auf seiner Lateinamerikareise 1968 zitiert wird, bei der er Landarbeiter und Tagelöhner als Sakrament bezeichnet hat, so ist das theologisch sehr richtig, aber als problematisch erscheint mir der Satz, den Bucher hier anfügt: „Nähme man das ernst, man wäre dem Kapitalismus entkommen“ (185). So einfach ist es leider nicht. Und mehr noch: Solche Äußerungen stehen sogar in der Gefahr, all diejenigen Bemühungen als „reformistisch“ zu diskreditieren, die sich mit Realismus und Kompromissbereitschaft auf die möglichen und problemmildernenden Einzelmaßnahmen einlassen, in der Hoffnung, dass letztlich kleine Schritte mehr bewegen werden als große Worte.

Gerhard Kruip